

2. Zwei römische Bronzefunde aus Köln.

Von

H. Schaaffhausen.

Hierzu Tafel I.

Beide Gegenstände, die Statuette eines Mannes in der Tunika und eine Bronzeplatte mit der Darstellung eines Triton gehören der Sammlung des Herrn Regierungs-Baumeisters W. Forst in Köln an und wurden bei der Bonner Winkelmannsfeier am 9. December 1889 vorgezeigt.

1. Die 13 cm hohe, in Köln gefundene Bronzestatuette zeigt einen bärtigen Mann, der einen unter der Brust gegürteten Mantel mit Armlöchern trägt; er hat keine Kopfbedeckung, seine Füße sind mit vorn zugeschnürten Stiefeln bekleidet. Sein rechter Arm war, wie der über der Mitte abgebrochene Vorderarm erkennen lässt, gehoben, sein linker hängt herab und hat in der geschlossenen Hand einen Gegenstand gehalten. Schon der Besitzer der Statuette, Herr Forst, sprach die Vermuthung aus, der Mann sei ein Ackerer, der hinter dem Pfluge stehe und in der linken Hand die Zügel der vorgespannten Thiere halte. Die Wahrscheinlichkeit dieser Deutung wird sich ergeben, wenn wir unsere Bronzefigur mit den Darstellungen eines Pflügers auf Denkmälern des Alterthums vergleichen. Es sind uns deren mehrere erhalten. O. Jahn ¹⁾ beschreibt solche auf einem griechischen Vasenbilde des Berliner Museums und auf einer jetzt im Louvre aufbewahrten griechischen Schale. Auf dem ersten sind 3 Pflüger dargestellt, dieselben haben zweimal die Pflugsterze in der rechten Hand, um den Pflug niederzudrücken, aber einer hält den wagerecht gestellten Sturz des Pfluges in der linken, in der andern halten sie den Stab zum Antreiben der Rinder. Auf der Schale im Louvre ist auf der einen Seite ein mit zwei Maulthierern bespannter Pflug

1) Ber. der K. sächs. Ges. d. W. 1867. Taf. I, 1 und 2. Vgl. Baumeister, Denkmäler des klassischen Alterthums. München u. Leipzig 1885. I. Taf. I, 12^a, 12^b und 13^a, 13^b.

dargestellt, auf der andern ist es ein Stiergespann. In beiden Bildern ist es die rechte Hand des Pflügers, die den Pflug gefasst hat. Die griechischen Pflüger sind nackt, wie es Hesiod opp. 388 vorschreibt. Hesiod beschreibt auch schon den griechischen Pflug, opp. 427. Auf dem Schilde des Achilles, den Homer II. XVIII 541 beschreibt, war das Pflügen des Ackers dargestellt und in der Odyssee, XVII 298 schildert er die Düngerhaufen, die vor den Thoren des königlichen Hofes auf Ithaka aufgehäuft waren.

Auf etruskischen Denkmälern ist die Darstellung des Pfluges häufig, namentlich auf Urnen. Dütschke¹⁾ erwähnt eine etruskische Aschenkiste, auf der ein Mann mit einem Pfluge einen auf das Knie gesunkenen Krieger angreift. Winckelmann III S. 182 sieht in dieser öfter vorkommenden Darstellung den Echelius, der bei Marathon mit einem Pfluge gegen die Perser stritt. Man erkennt den einfachen Hackenpflug. Auf einer etruskischen Bronze aus Arezzo, die Baumeister²⁾ nach Micali abbildet, steht der Pflüger hinter den im Joch gehenden Rindern, in der linken hält er den Stab, die rechte Hand ist in der Höhe des Pflugsterzes gehalten, berührt diesen aber noch nicht. Auch die Rinder sind mehr stehend als schreitend dargestellt. Auf dem römischen Relief aus Arlon in Luxemburg, welches Baumeister nach Prat mittheilt³⁾ sind zwei Stiere dem Pfluge vorgespannt und dieser ist aus mehreren Stücken zusammengesetzt. Auch hier drückt der Pflüger mit der rechten Hand den Pflug in den Boden, die Linke hält den Stab.

Im Museum des Lateran befinden sich zwei Bilder des Pflügers auf römischen Sarkophagen⁴⁾. Nr. 227 ist ein stark beschädigtes Relief, man erkennt noch zwei zusammengespannte Rinder mit dem Rest eines Pfluges und an demselben das Stück eines darauf gesetzten Fusses und einer Hand, die den Pflug gelenkt zu haben scheint. Nr. 488 zeigt im obern Felde der Vorderseite des an der via Appia gefundenen Sarkophags einen mit gegürteter langärmeliger Tunika bekleideten Mann, der nach rechts stark ausschreitet, mit der linken Hand den Griff des sichelförmigen Sterzes eines Pfluges

1) Dütschke, Antike Bildwerke in Oberitalien II, Leipz. 1875, S. 460.

2) a. a. O. I, S. 13. Nr. 15.

3) a. a. O. Nr. 16. Vgl. G. F. Prat, Histoire d'Arlon, 1873, Pl. 64.

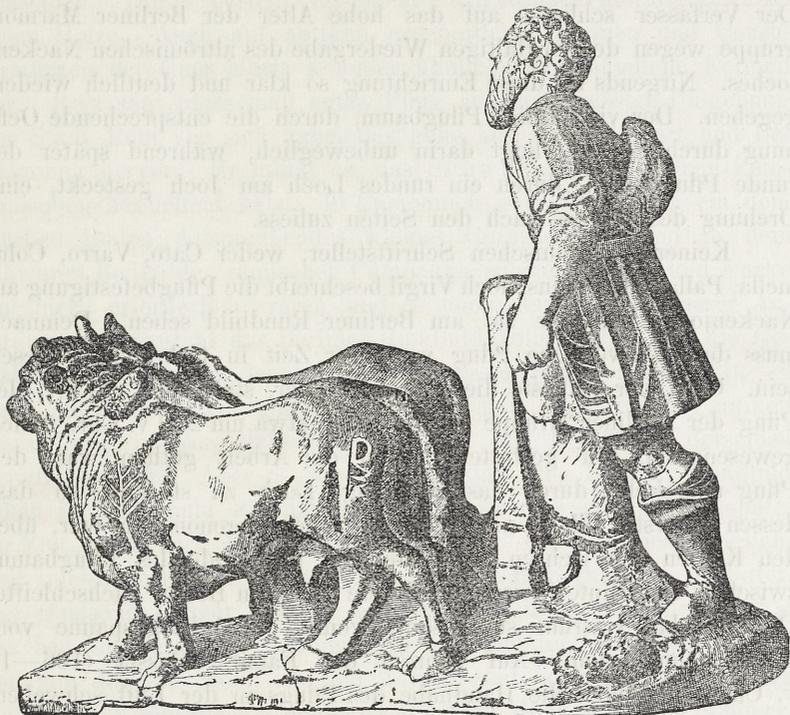
4) Bendorff und Schöne, Bildwerke des lateranensischen Museums. Leipzig 1867. Nr. 227 und 488, abgebildet von Garucci, Mus. Lateran. 42. 3. p. 79 und 32. 1. p. 53.

erfasst und mit einem Stab in der Rechten zwei vorgespannte Ochsen anstachelt.

Dr. L. von Rau¹⁾, dem wir eine sehr werthvolle und ausführliche Untersuchung über die Geschichte des Pfluges verdanken (Bericht über die Anthropologen-Versammlung in Frankfurt a. M. 1882 S. 134), fand im Berliner Museum eine 53 cm hohe Marmorgruppe, die einen römischen Pflüger vorstellt. C. Friedrichs erwähnt sie nicht in seinem Werke: Berliner antike Kunstwerke, Düsseldorf 1868. Erst auf von Rau's Veranlassung wurde durch Vermittlung des Herrn Directors Dr. Bode eine Photographie der Marmorgruppe angefertigt. In dem Verzeichniss der alten Skulpturen der Königlichen Museen, Berlin 1885, ist die Gruppe auf S. 90 unter Nr. 490 F. aufgeführt: Pflügender Mann. Ergänzt die ganze Figur des Mannes bis auf die Füße, die Köpfe beider Stiere u. A., 1833 aus Rom. Rau beschreibt dieselbe wie folgt: „Sie stellt einen baarhäftigen bärtigen Mann dar, welcher mit zwei Ochsen pflügt. Er schreitet kräftig aus; der zurückstehende linke Fuss ruht auf dem Boden, das rechte im Knie gebogene Bein tritt auf einen Seitenwulst am Pflug, um diesen durch das Körpergewicht des Pflügers in den Boden zu drücken. Der Pflug steckt mit dem Schar im Boden. Der deichselartige Pflugbaum ist ein vierkantig zugehauener geschweiffter Balken, der von hinten und unten zwischen den Zugthieren nach vorn und oben hinauffläuft nach dem Doppeljoch, das auf dem Nacken der Thiere aufliegt und dort mittelst breiter Halsriemen festgehalten wird. Der Pflugbaum ist durch ein viereckiges Loch im Nackenjoch hindurchgesteckt, kommt zwischen den Köpfen der Ochsen zum Vorschein, wo er frei emporragend endigt. Die Rechte des Pflügers fasst an seinem obersten Ende den senkrecht stehenden einfachen Pflugsterz, um den Pflug zu führen, während die Linke hinter dem Sterz offenbar die Seile oder Zügel gefasst hat, um die Ochsen zu leiten. Die linke Hand ist zwar leer, allein die Zügel sieht man zu beiden Seiten des Pflugbaums aus den seitlichen Erhöhungen des geschweifften Nackenjochs aus Oeffnungen hervortreten und nach hinten bis in die Kreuzgegend der Ochsen verlaufen, wo sie endigen. Man wird sie als anfangs breite Lederriemen zu betrachten haben, die von der linken Hand gefasst waren.“ Rau bemerkt, dass diese Darstellung eines Pflügers als Marmorrundbild einzig

1) Ein römischer Pflüger, Vortrag von Dr. L. von Rau. Frankfurt a. M. 1888.

dastehe. Die erneuten Theile des Bildwerkes sind aus einem mehr grobkörnigen Marmor und mit minderer Geschicklichkeit und Sorgsamkeit angefertigt als die alten. Es ist nicht zu läugnen, dass die Gruppe in ihren ursprünglichen Theilen einen antiken Eindruck



Die hier stehende Zeichnung der Berliner Marmorgruppe ist nach der von Rau gegebenen Photographie in verkleinertem Maasse gefertigt.

macht. Als einen Grund dafür, dass die Gruppe nicht etwa ein Werk der Renaissance ist, führt Rau das Missverhältniss der Grösse des Pfluges und der der Zugoehsen an, womit, wie er glaubt, die Person des Pflügers in ein helleres Licht gestellt werden sollte. Das kann nicht ein Einfall des ergänzenden Künstlers gewesen sein, da durch die Erhaltung des untersten Theils der Füsse des Pflügers die Grössenverhältnisse seiner Gestalt gegeben waren. Auf einem römischen Sarkophag, der zum Grabmal eines Ehepaares gehörte, ist in halberhabener Arbeit ein Pflüger ausgehauen, bei welchem das gerügte Missverhältniss noch stärker hervortritt (Spon, Miscell. erud. antiq. IX. p. 1263). Das Doppeljoch und die Pflüfung mit zwei Stieren waren im alten Rom und selbst noch in der ältesten

christlichen Zeit (Grabstein des Pontis in Louis Peret's Catacombes de Rome. Paris 1851. Vol. V. Pl. XII. 3) Wahrzeichen der Leiden und Freuden des ehelichen Lebens. Es ist sehr wahrscheinlich, dass auch die Berliner Marmorgruppe dem gleichen Zwecke diene. Der Verfasser schliesst auf das hohe Alter der Berliner Marmorgruppe wegen der sorgfältigen Wiedergabe des altrömischen Nackenjoches. Nirgends ist diese Einrichtung so klar und deutlich wiedergegeben. Der vierkantige Pflugbaum, durch die entsprechende Oeffnung durchgesteckt, liegt darin unbeweglich, während später der runde Pflugbalken, durch ein rundes Loch am Joch gesteckt, eine Drehung des Pfluges nach den Seiten zuließ.

Keiner der römischen Schriftsteller, weder Cato, Varro, Columella, Palladius, Plinius, noch Virgil beschreibt die Pflugbefestigung am Nackenjoch, wie wir sie am Berliner Rundbild sehen. Demnach muss der unbewegliche Pflug vor ihrer Zeit in Gebrauch gewesen sein. Cato, der früheste dieser Schriftsteller, starb 149 v. Chr.; der Pflug der Berliner Gruppe dürfte daher etwa um 200 v. Chr. üblich gewesen sein. Er gestattete, wenn die Arbeit gethan war, den Pflug umgekehrt durch das viereckige Loch zu stecken, so dass dessen unterster Theil, nachdem das Schar abgenommen war, über den Köpfen der Ochsen schwebte und das Ende des Pflugbaums zwischen den Hinterfüßen der Thiere auf dem Boden nachschleifte. Das ist das *Aratrum suspensum*, womit die Ackergespanne vom Felde heimkehrten. Auf Münzen der Familie Cassia (106—16 v. Chr.) sieht man die Handhabe des Pflugs in der Luft schweben. Die Leitseile oder Lederzügel deuten auf dieselbe Zeit. Sie sind auf dem oben erwähnten Sarkophage des Ehepaars dargestellt und finden sich mehrfach auf Münzen der Gens Iulia (106 v. Chr. bis 41 n. Chr.).

Spätere Schriftsteller verwerfen die Zügel, Columella verlangt das Lenken der Zugthiere durch Zuruf. Weder griechische noch etruskische noch umbrische Pfluggespanne zeigen die Anwesenheit der Zügel, welche zuerst auf Consularmünzen erscheinen und bis zum Beginne unserer Zeitrechnung in Rom allgemein üblich gewesen zu sein scheinen. Auch die Bauart des Pfluges ist eine sehr alte Form desselben, wobei es nöthig war, dass der Pflüger mit seinem Gewicht das Geräthe in den Boden drückte. So ein etruskischer, aus Erz gegossen, in Arezzo gefunden, ist im Kircher'schen Museum zu Rom. Auf einer weissen Marmorplatte im Palast der

Portii ist ein Pflüger mit einem Gespann dargestellt, er ist abgebildet bei Lucas Paetus (*De mensuris et ponderibus romanis et graecis* in *Graevii Thesaur. Antiq. Rom. Lugd. Bat 1699*). Während der Pflüger mit der Linken den Pflug führt, tritt er mit dem linken Fusse auf denselben. Dieser besteht aus einem einzigen hackenförmig gewachsenen Holze. Auch auf antiken geschnittenen Steinen und Consularmünzen der Gens Maria kommen ähnliche alterthümliche Formen vor. Rau sagt, dass man einen Pflug aus der nächsten Umgebung der Stadt Rom vor sich habe, das gehe aus seiner Bauart und Besspannung hervor. Er tadelt es, das Schwartz ihn als einen campanischen bezeichnet habe. In Campanien gebrauchte man ein dem mürben Boden entsprechendes kleines Geräthe, während in dem schweren Boden der römischen Campagna schwere Pflüge und starke Zugthiere erforderlich waren und es noch heute sind. Dieser Anforderung entspricht das Berliner Rundbild vollständig. Da die Gestalt des Pflügers in demselben zum grössten Theil ergänzt ist, so kann sie, streng genommen, gar nicht mit einer andern antiken Darstellung in Vergleich gebracht oder zur Erklärung derselben benutzt werden. Aber es ist möglich, dass das Berliner Rundbild schon im Alterthum ergänzt worden ist, oder, wenn auch in späterer Zeit, doch nach einem antiken Vorbild. Da man diese Möglichkeit nicht bestreiten kann, seien einige Bemerkungen gestattet. Der römische Pflüger und die Kölner Statuette tragen eine Tunika, die bei jenem, einem warmen Himmelsstrich entsprechend, kürzer und von dünnem Stoffe ist, die Aermel sind hochaufgeschürzt, der Ackerer der römischen Campagna trägt im Rücken seinen Sommerhut. Der römische Bauer von Köln hat einen mantelartigen Rock von dickem Tuch, wie man aus den groben Falten schliessen kann, und am Halse sieht man, dass er unter dieser Tunika noch ein Hemd oder ein Unterkleid hat. Beide Männer tragen Stiefel, beide haben lockiges Haar und Bart. Wenn die Kölner Statuette wirklich einen Ackerer darstellt, so ist er nach Gesichtsbildung und Haar eher ein Römer, der den rheinischen Acker baut, als ein Germane oder Gallier. Da die Kleidung dem rheinischen Klima entsprechend ist, wird das kleine Bildwerk auch wohl am Rhein gefertigt sein. Dieser Mann ist mehr stehend als schreitend dargestellt; auf der Bronze von Arezzo steht der Pflüger ebenfalls hinter dem Pflüge. Der herabgelassene linke Arm unserer Figur, die in der geschlossenen linken Hand etwas gefasst hat, gleicht in seiner Hal-

tung genau dem des römischen Pflügers der Berliner Gruppe, der mit der linken Hand die Zügel gefasst hatte. Aber diese Hand kann auch einen wagerecht gestellten Pflugsterz zu fassen im Begriffe sein. Der rechte Arm ist zu sehr gehoben, um den Pflug zu fassen, doch könnte die rechte Hand den Stab gehalten haben, um die Thiere anzutreiben.

Es ist nicht in Abrede zu stellen, dass gegen die zunächst aus der Kleidung hergenommene Deutung, die Kölner Statuette stelle einen Pflüger dar, der Umstand von grossem Gewichte ist, dass für die ursprüngliche Verbindung der Figur mit einem Pfluggespann kein sicheres Merkmal vorhanden ist; man kann nur zugeben, dass die linke geschlossene Hand die Zügel eines Gespanns oder die Handhabe eines Pfluges gefasst haben kann. Die Deutung der Figur als Pflüger ist keineswegs sicher, diese könnte auch einen Fuhrmann darstellen, der in der einen Hand die Zügel eines Gespanns, in der andern die Peitsche hielt. Aber eine so inhaltlose Darstellung entspricht nicht dem Geiste der antiken Kunst.

Auf Tafel I, Figur 1 ist die Statuette in natürlicher Grösse dargestellt.

2. Der zweite Fund, der vor dem Weihertore von Köln an der Nordseite der Luxemburger Strasse gemacht worden ist, besteht in einer ovalen Bronzeplatte mit dem Gesichte eines Triton. Diese Maske ist zuerst gegossen und dann eiselirt, sie ist 205 mm lang und 110 mm breit und wiegt 510 gr. Sie ist an den dickeren Stellen etwas stärker als 3 mm und nimmt nach den Rändern bis etwas unter 2 mm ab. Die untere Spitze des Kinnbartes ist abgebrochen, anscheinend auf eine Länge von 1,5 cm. Ebenso ist die Haarlocke neben dem linken Ohr der Maske auf 1,3 cm Breite abgebrochen, sonst würde sie an dieser Stelle 120 mm breit sein. Der Triton ist als Faun mit gespitzten Ohren dargestellt. Die schöne regelmässige und fein ausgearbeitete Gesichtsbildung deutet auf die beste Zeit der römischen Kunstthätigkeit. Der Ausdruck der Züge ist nicht der eines Faun, sondern mehr der des Neptun, der durch die freundlichere Miene, wie schon Winckelmann hervorhob, sich vom Jupiter unterscheidet, dem er durch das üppige Lockenhaar gleicht. Die Pupillen beider Augen sind ausgeschnitten und war vielleicht an ihrer Stelle ein anderes Metall oder ein Edelstein eingesetzt. Die Haarlocken des Triton hängen herab wie vom Wasser triefend, im Barte steckt jederseits ein kleiner Delphin, dessen Kopf

unten, dessen Schwanzflosse oben zwischen den Haaren hervorblickt, Aus der Stirne und aus beiden Wangen wächst eine Fischflosse hervor; aus dem Haupte sieht man oben zwei Krebsseeren hervortreten. Ein ähnliches Bild eines Triton auf einem in England gefundenen Mosaik findet sich bei Duruy¹⁾ dargestellt. Krebsseeren finden sich auch am Haupte der Amphitrite²⁾. Auch Flussgötter werden am Haupte mit Krebsseeren dargestellt. Auch führt Winckelmann³⁾ bei den kolossalen Tritonenköpfen der Villa Albani Flossfedern an, die über den Augen, auf den Backen, auf der Nase und um das Kinn herum hervorwachsen. Von vorzüglicher Kunst ist ein kolossaler Kopf des Triton in der Villa Medici⁴⁾. Er hat Flossfedern statt der Augenbrauen, dieselben laufen ihm quer über die Backen und die Nase und drehen sich dann zum Kinn.

Meyer erwähnt daselbst (IV, S. 138) in einer Note eine Herme des Vatikanischen Museums, die man des edlen würdigen Ausdrucks wegen Anfangs für ein Bild des Okeanos hielt, Mus. Pio-Clem. VI p. 5—7. Dagegen ist der edle Kopf mit Krebsseeren auf einer Ara der Villa Borghese, über dem sich die Köpfe der Diana und des Hesperus befinden, wohl mit Winckelmann (Monum. ant. inedit. Nr. 21) für den des Okeanus zu halten. Meyer gedenkt ferner eines Triton im Museo Capitolino, den man der spitzen Ohren wegen für einen Faun gehalten hatte. An einer Doppelherme daselbst sind die Flossfedern um die Augen besonders deutlich. In der Gruppe eines Triton mit einer Nymphe und zwei Amoretten (Mus. Pio-Clement. I, Tav. 34) hat der erste zwei Krebsseeren auf dem Kopfe und die Ohren eines Faun, in der Linken hält er ein Horn, sein Leib geht in einen Fischleib mit zweigetheiltem Schwanze über. Sein Gesichtsausdruck ist schwermüthig. Ebendasselbst ist auf Tav. 35 ein bei Tivoli gefundener Triton in halber Figur mit Blattpflanzen um Hals und Schulter abgebildet. Auf Tav. 33 des Bandes IV sind Tritonen mit Nereiden dargestellt, die sich auf einem Sarkophage befinden. Im Bande VII, Tav. 46 desselben Werkes ist ein Mosaik mit Tritonen, Nymphen

1) Duruy, Geschichte des römischen Kaiserreichs, deutsch von G. Hertzberg. Leipzig 1889. S. 498.

2) Winckelmann, Ges. Werke. Donaueschingen 1825. IX, S. 84.

3) a. a. O. IV. S. 138.

4) Winckelmann, Monum. ant. inedit. Roma 1767 Nr. 35 und Ges. Werke VII, S. 373.

und Meerungeheuern abgebildet und beschrieben, das bei Otricoli gefunden wurde und wahrscheinlich den Saal einer Therme geschmückt hat. Häufig sind die Darstellungen von Tritonen allein oder mit Nereiden auf geschnittenen Steinen. Winckelmann, a. a. O. IX. S. 382, beschreibt deren fünfzehn. Er führt ebendasselbst, S. 178 an, dass man einen Triton oder Meergott auf dem Helme einer Pallas auf Silbermünzen der Stadt Thurium sehe, was auf den Beinamen dieser Göttin Tritonia abziele. Es giebt eine Statue des Poseidon in der Villa Medici, die einzige, welche Winckelmann kannte, neben deren rechtem Beine bis zum Knie reichend sich der Torso eines Triton befindet¹⁾. Tritonen mit grossen Muscheln sind auf der Stoa des pergamenischen Altars dargestellt. Auch das Britische Museum besitzt einen schönen Triton von Delos, der von einem Friesrelief zu stammen scheint²⁾.

Triton ist der Sohn des Poseidon und der Amphitrite und wohnt mit diesen im goldnen Palaste auf dem Grunde des Meeres³⁾. Er gebraucht eine Muschel als Trompete und bläst sie auf Befehl des Poseidon, um die empörten Wogen des Meeres zu besänftigen oder um die Giganten in Schrecken zu setzen. Ovid, *Metam.* I 333, schildert, wie auf sein Blasen die Wasser sich zurückzogen, welche zur Zeit der Deukalionischen Fluth die Erde bedeckten. In der alten Kunst werden häufig mehrere Tritonen dargestellt, wie auch Pan, Silen und Priapus in der Mehrzahl genannt werden. Pausanias (IX, 21. 1) sagt von ihnen: sie haben grünes Haupthaar, feine harte Schuppen, Kiemen unter den Ohren, menschliche Nase, breiten Mund mit Thierzähnen, meergrüne Augen, ihre Hände, Finger und Nägel sind rauh wie die Oberfläche der Muscheln, statt der Füsse haben sie einen Schweif wie die Delphine. Sie waren nach Pausanias (II, 1. 7) dargestellt im Tempel des Poseidon auf dem korinthischen Isthmus, ferner im Tempel des Dionysos zu Tanagra und am Giebel des Saturntempels in Rom⁴⁾.

Mancherlei Sagen knüpfen sich an den Triton. Nach Plinius H. N. IX, 4 wurde dem Kaiser Tiberius von Olysippo (Lissabon)

1) *Archäolog. Zeit.* 1885, S. 283.

2) *Archäol. Zeit.* 1882, S. 344 u. 365.

3) Homer, II. XIII, 20; Hesiod, *Theog.* 931; Herodot IV, 179.

4) Macrobius *Sat.* I, 8. Vgl. Winckelmann, *Monum. ant. inedit.* p. 137 und Nr. 102.

berichtet, dass man einen Triton von der bekannten Gestalt gesehen und in einer Höhle auf der Muschel habe blasen hören. Pausanias erzählt (IX, 20. 4), dass die Weiber von Tanagra in Böotien nach den bacchischen Orgien zur Reinigung im Meere badeten und da habe ihnen der Triton im Wasser nachgestellt. Sie hätten den Dionysos angerufen, ihnen zu Hülfe zu kommen; der habe sie erhört und den Triton im Kampfe überwältigt. Nach einer andern Sage habe der Triton, so oft Viehheerden an das Meer getrieben wurden, einige Thiere geraubt. Die Tanagraer hätten ihn einst mit einem Becher Wein trunken gemacht und einer von ihnen hätte ihm den Kopf abgeschlagen. Weil sie ihn betrunken fanden, meinten sie, Dionysos habe ihn getödtet. Pausanias sagt auch, dass der Triton im Tempel des Dionysos von Tanagra noch wunderbarer sei, als das dort befindliche Bildwerk des Dionysos von Tanagra, welches Kalamis fertigte, der in der ersten Hälfte des 5. Jahrh. v. Chr. lebte. Auf einer von Imhoof-Blumer veröffentlichten Münze von Tanagra¹⁾ ist ein Dionysos dargestellt, zu dessen Füßen ein Triton am Boden liegt. Zwei besser erhaltene Münzen derselben Art befinden sich im britischen Museum und in Berlin. Wohl mit Recht vermuthet Wolters²⁾, dass der Dionysos der Münze auf das von Pausanias erwähnte Tempelbild zurückweise; der Stempelschneider hat aber den Kopf dem Triton wiedergegeben, der überhaupt nicht ein Kunstwerk, sondern ein Naturwunder gewesen zu sein scheine. Pausanias fügt bei jener Stelle noch hinzu, dass er einen andern Triton unter den Sehenswürdigkeiten zu Rom bemerkt habe und giebt darauf eine naturgetreue Beschreibung der Tritonen. Auch zählt er noch eine ganze Reihe merkwürdiger Thiere auf. Aelian berichtet, dass Demostratus in Tanagra einen einbalsamirten Triton gesehen habe, ohne Kopf, der durch die Zeit zerstört war. Es ist bekannt, dass im Alterthum in den Tempeln Naturmerkwürdigkeiten aufbewahrt wurden, wie im Mittelalter in den Kirchen. Friedländer³⁾ führt zahlreiche Beispiele der Art auf. Plinius sagt, die grössten Elephantenzähne sehe man in den Tempeln; im Isistempel zu Caesarea bewahrte man ein Krokodil. Im Tempel der Juno-Astarte zu Carthago waren drei Felle behaarter wilder Weiber

1) Archäol. Zeit. 1885, S. 255.

2) P. Wolters, Archäol. Zeit. 1885, S. 263.

3) Darstellungen aus der Sittengeschichte Roms. 1881. II, S. 156.

aufgehängt¹⁾, welche die Carthager an der Westküste Afrikas erbeutet hatten. Es waren Gorillas.

Die bekannte Tritonenbildung giebt auch Aeschylus seinem Meerglaukos. Die Stelle lautet nach Droysens Uebersetzung und Ergänzung:

Und schon naht er und taucht
aus der Fluth empor — „ein menschgestaltig Wunderbild,
von Wasser triefend“,
— „der Lippe dicht und dicht der hohlen Wange Saum
bartüberschattet“,
in seinem verschlissenen Fischleib sind „Meerschnecken, Mu-
scheln, Seetang“ eingewachsen.

Nach Winckelmann (VII. S. 373) beschreibt auch Philostratus (II Icon. 15, p. 833) ein Gemälde, welches den Glaukos darstellt mit Fischflossen statt der Augenbrauen.

Wozu die Bronzeplatte mit dem Tritonenbild gedient hat, darüber lässt sich kaum eine Vermuthung äussern. Sie ist zu schwer, als dass sie ein Theil einer Rüstung gewesen wäre. Sie muss zur Verzierung irgend eines Gegenstandes gedient haben, vielleicht an einer Bronzethüre, an einem Prunkschilde, an einer Kiste. Es ist an ihr nichts vorhanden, woraus auf die Art ihrer Befestigung geschlossen werden könnte. Vielleicht war sie aufgelöthet und die Löthmasse ist, wie es häufig beobachtet wird, durch Oxydation spurlos verschwunden.

Auf Tafel I, Figur 2 ist die Tritonmaske in $\frac{2}{3}$ Grösse dargestellt.

Als der Druck dieses Aufsatzes beendet war, wurde in Köln, als ein Fund bei St. Gereon, eine mit der hier beschriebenen genau übereinstimmende Bronzemaske gefunden, die sich auf den ersten Blick als aus derselben Form herrührend erkennen liess, bei näherer Besichtigung aber, die ich mit Herrn Prof. Klein vornahm, als ein Abguss der im Besitze des Herrn Forst befindlichen ergab. Auch Professor Löschke hatte die Fälschung erkannt. Es ist lehrreich, die Merkmale und Verschiedenheiten anzugeben, die sich als Beweise der Fälschung an dem Nachguss erkennen liessen.

Die lebhaft blauegrüne Färbung der matten Patina an dieser gleicht dem Oxyd, welches sich mit Säuren an Bronzen hervorbringen

1) Hanno, Peripl. 18. Plinius, H. nat. VI. 36.

lässt. An der Originalplatte ist unten ein Stück abgebrochen, man sieht den Bruchrand, am Abguss fehlt dasselbe Stück, aber die Bruchfläche ist nicht erkennbar. Jene hat am linken Rande oben einen klaffenden Riss und unten einen feineren, der Abguss zeigt an beiden Stellen eine Rinne, die Risse sind zugelöthet, an der oberen sind die auseinandergebogenen Ränder des Risses wieder zusammengeschlämmert; in Folge dessen ist hier ein Stück der Bronze abgebrochen. Der Abguss gleicht einem Gusse aus derselben Form, der gar nicht eiselirt ist. Alle feinere Ausarbeitung fehlt, was sich zumal an den Köpfen der im Bart steckenden kleinen Delphine zeigt. Auch fehlt die feine Zeichnung auf der Wangenflosse des Triton und auf dem Tritonschwanz. An beiden Platten ist der Seitenrand unten abgeflacht, nur am Originale sieht man mit der Lupe hier den Feilstrich. Am linken Ohr hat der Abguss einen Ausbruch, so dass etwas von der Ohrleiste fehlt, auch fehlt ihm die Haarlocke unter der linken Krebssechere, am Grunde derselben hängt eine Bronzemasse an; die Pupillen sind weniger ausgebohrt. Das Original ist eine gerade, fast concave Platte, der Abguss ist im umgekehrten Sinne gekrümmt, an diesem stehen die Krebssechere mehr nach vorn und die linke ist am Ende weniger geöffnet. Diese Verbiegungen können dadurch hervorgebracht sein, dass über das Original zuerst eine Gelatine-Form gemacht wurde und mittels dieser ein Gypsmodell, das zum Bronzeguss in Sand geformt wurde. Auf dem linken Rande des Abgusses zeigt die Bronze gelbliche Messingfarbe, am rechten ist sie röthlich wie am Originale.